Anja Horstmann

Hochschulbau in Essen 1972-1977

Neubauten, Umbauten und Erweiterungen. Seit dem Spatenstich für die ersten Gebäude im Oktober 1972 befindet sich der Campus Essen in einem stetigen Wandel. Nicht zuletzt durch die Fusion mit der ehemaligen Gesamthochschule Duisburg im Januar 2003 und als Reaktion auf jetzige und kommende Studienplatznachfragen entstanden und entstehen ergänzende Neubauten, um Raum und optimale Bedingungen für Forschung und Lehre zu schaffen. Bestimmend für das Erscheinungsbild und den räumlichen Eindruck des Campus ist aber trotz der Erweiterungen immer noch die Formgebung der Gründungsbauten. Wie die stetigen Ergänzungen sind auch ihre Planung und Errichtung geprägt durch Entwicklungen der Hochschullandschaft und veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen. Mit den Gründungen von fünf Gesamthochschulen im August 1972 in Nordrhein-Westfalen - neben Essen auch in Siegen, Wuppertal, Paderborn und Duisburg - sollten beispielhaft neu formulierte bildungspolitische und gesellschaftliche Ziele umgesetzt werden.

Unter den Schlagwörtern „Chancengleichheit“, „Regionalisierung“ und „Mobilität“ standen dabei das Ideal einer offeneren Hochschullandschaft und eine grundlegende Umstrukturierung mit dem Ziel der Demokratisierung der Bildung im Vordergrund. Gerade Regionen mit bis dahin unzureichendem Bildungsangebot, wie das Ruhrgebiet, wurden bei der Erweiterung der Hochschullandschaft mit Studienplätzen bevorzugt. Schon bestehende Hochschulen sollten zudem durch die Neugründungen entlastet werden; dementsprechend wurden die zukünftigen Standorte gemäß den prognostizierten Studentenzahlen ausgesucht. Ebenso bestand das Bestreben, durch die Hochschulgründungen in diesem Gebiet regionale Strukturveränderungen zu unterstützen. Doch nicht nur in den modifizierten bildungspolitischen Zielen wurde Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre die Umstrukturierung der Hochschullandschaft sichtbar, sondern auch in einer neuen und veränderten Hochschularchitektur sowie in der Verortung der Neubauten innerhalb der Städte.

Standortkriterien für den Campus Essen

Anders als bei den nur wenige Jahre zuvor gegründeten Universitäten Bochum und Bielefeld, die mit dem Bau auf der „grünen Wiese" ohne Straßenbahnanschluss und ausgebauten Straßen eher negativ wahrgenommen wurden, galten bei der Suche nach geeigneten Standorten für die Gesamthochschulen andere Kriterien. Wesentliches gemeinsames Merkmal der fünf neuen Hochschulen sollte ihre zentrale Lage sein, durch die eine ideale Verbindung zwischen Stadt und Hochschule erreicht werden sollte. Zudem sah das Hochschulentwicklungsgesetz die Einbindung schon vorhandener Bildungs-

einrichtungen, Fachhochschule und Pädagogische Hochschule, an den Standorten vor. In Essen war die Pädagogische Hochschule erst zehn Jahre zuvor aus den konfessionellen Lehrerbildungsakademien gegründet worden. Die Fachhochschule war 1971 aus der Ingenieurschule für Bauwesen, der Maschinenbauschule, der höheren Fachschule für Wirtschafts- und Sozialwesen und der Folkwangschule für Gestaltung gegründet worden. Diese Vorgängereinrichtungen waren über das ganze Stadtgebiet verteilt: An der Schützenbahn die Maschinenbauschule, die Bauingenieure an der Robert-Schmidt-Straße, die Pädagogische Hochschule in der Nähe des großen Klinikums, das gleichfalls zur Gesamthochschule gehören würde, und die Folkwangschule in Werden. Bei der Suche nach einem geeigneten Standort für den Campus Essen wurde daher die Stadt miteinbezogen, um mit Hilfe eines Sachverständigenbeirats ein Areal zu finden, das die anderen Institutionen bestmöglich einbindet. Die Stadt bot vier Standorte zur Auswahl an: den Flughafen Essen-Mülheim, offenes Gelände am Schuirweg, den Stadtteil Schönebeck und die City-Nord (Segeroth). Der Schuirweg liegt ganz im Süden an der Grenze zu Werden, der Flughafen mit möglichem Universitätserweiterungsgelände auf Mülheimer Gebiet, Schönebeck-Winkhausen, ebenfalls mit Erweiterungsgelände, auf Mülheimer Gebiet. Da die Erreichbarkeit der Hochschule durch öffentliche Verkehrsmittel oberste Priorität haben sollte, kamen Flughafen, Schuirweg und Schönebeck bezüglich dieses Kriteriums nicht mehr in Frage. Der Standort in der Innenstadt am Rande der City-Nord bot hingegen den Vorteil, dass die Gesamthochschule auch aus dem Norden der Stadt leicht erreicht werden konnte. Ein weiterer Punkt, der für das Segeroth-Viertel sprach, war die bildungspolitische Vorgabe der „Chancengleichheit“ und die damit verbundene Erschließung von bisher ungenutztem Bildungspotenzial. Da die schon vorhandenen Einrichtungen südlich der heutigen A40 lagen, und der Norden des Stadtgebiets bislang keine höhere Bildungseinrichtung vorweisen konnte, wurde die Standortsuche ausdrücklich auf diesen Bereich ausgedehnt. Neben der teilweise schon vorhandenen Infrastruktur - Straßenbahnen nach Altenessen fuhren bereits aus dem Essener Süden am Segeroth vorbei - bot das Areal im Norden auch die stadtplanerische Chance, die Verbindung der Stadt zum Essener Norden zu öffnen und die Innenstadt mit anschließenden Wohnbereichen zu verklammern. Schlussendlich oberwogen die aufgeführten Vorteile des Segerothviertels gegenüber den anderen von der Stadt angebotenen möglichen Standorten. Nach Vorlage einer Mikrostandortanalyse und aufgrund einer expliziten Empfehlung des Sachverständigenbeirates wurde daher am 02.06.1971 im Rat der Stadt Essen der Beschluss gefasst, die geplante Hochschule im Segeroth zu bauen.

Bauplanung

Das Kriterium, die neuen Gesamthochschulen zu urbanen Einrichtungen zu machen, erforderte die Anpassung der Bauten an bestehende topographische Situationen. Durch die Platzierung des Campus in Innenstadtnähe war die Nutzfläche von vorhandenen Wohnhäusern im nördlichen Bereich des Areals und durch Bahngleise im Südwe-

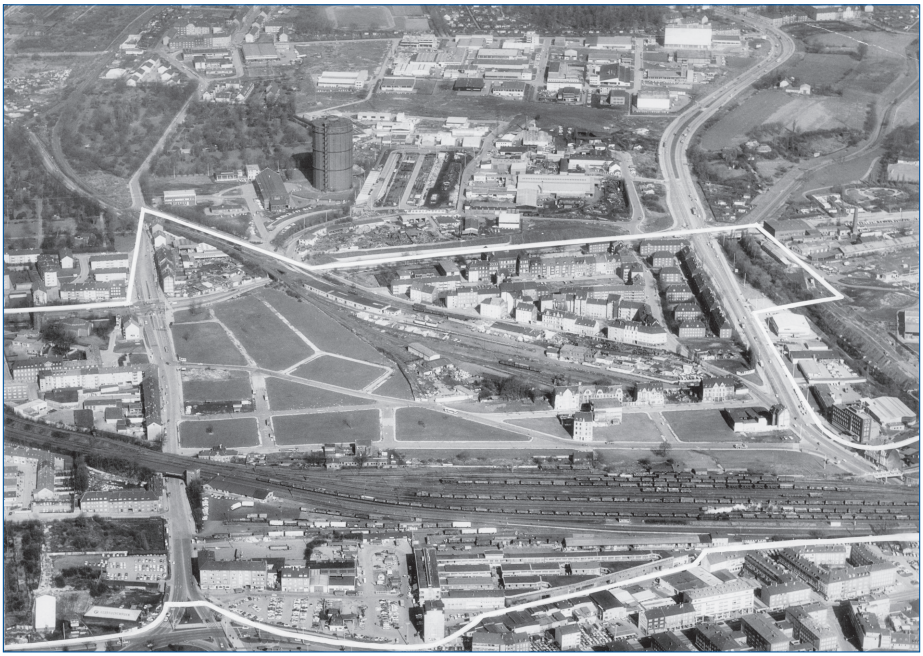

Abb.1: Ausgewähltes Areal für den Campus Essen im Segeroth, o.J. (Fotograf: Walter Moog, Privatbesitz: Rolf-Michael Simon)

sten eingeschränkt (Abb. 1). Dennoch bot die für die erste Baustufe freigegebene Fläche von 16 ha genügend Möglichkeiten zur Erprobung neuer Raumkonzepte und zur Umsetzung einer neuen Hochschularchitektur. Neben der topographischen Anpassungsfähigkeit des geplanten Bauvolumens bestand auch die Auflage einer möglichst schnellen baulichen Umsetzung der neuen Hochschulgebäude. Entsprechend der errechneten zukünftigen Studierendenzahlen und dem daraus resultierenden Bedarf an Raum, sollte die erste Baustufe 1975 funktionsfertig übergeben werden. Auf Grundlage bereits erprobter Systeme entwickelte das Planungsamt für Hochschulbau daher unter dem damaligen Finanzminister Hans Wertz das „Aktionsprogramm Hochschulbau 1975-1980“, das für den Bau aller Gesamthochschulen angewendet werden sollte. Anforderungen an das „Bauprogramm 75“ waren Flexibilität in der Nutzung, Erweiterbarkeit und Typung des Bausystems. Das Typensystem beruhte auf einer großen Stückzahl gleicher Elemente und Bauteile sowie einer seriellen Produktion von Fertigteilen, die die Planungskosten erheblich reduzieren sollte. Um die Planungs- und Bauzeiten zu verringern, liefen die Bauplanung sowie Programm- und Nutzungsplanung bis zu einem bestimmten Zeitpunkt unabhängig voneinander. Der vorgesehene Flächenrahmen diente zur Programmierung des Nutzungsflächenbedarfs. Nach Abzug der vorhandenen Bestände (ehemalige pädagogischen Hochschule und Fachhoch-

Abb.2: Campus Essen, Bausystem mit Erschließungselemente und –einheiten, o.J.
(Quelle: HOCHTIEF AG, Konzernarchiv)

schule) ergab sich das Neubauprogramm als Grundlage der städtebaulichen Rahmenplanung und der Baumassenplanung. Zur Durchführung der Gesamtbaumaßnahme wurde eine Arbeitsgemeinschaft beauftragt, dessen kaufmännische Geschäftsführung die Hochtief AG, Zweigniederlassung Essen, übernahm. Erst in der zweiten Programmierungsphase wurde dann raumweise ein Feinprogramm entwickelt, das die einzelnen Räume und ihre funktionalen Beziehungen zueinander definierte. Durch die Trennung nach Nutzung und nicht nach Inhalten (Funktion der Institute), konnte auf standardisierte Konstruktionen zurückgegriffen und so eine zeit- und kostenaufwendige, immer wieder neue Grundlagen- und Detailplanung vermieden werden.

Abb.3: Campus Essen, Aufbau Treppenhaus und Aufzugtürme, o.J.
(Quelle: HOCHTIEF AG, Konzernarchiv)

Bausystem und Umsetzung

Kennzeichnend für die Struktur des NRW-Hochschulbausystems war die Unterteilung in Nutzungs- und Erschließungsbereiche. Aus der Verknüpfung mehrerer achteckiger Erschließungselemente wurden Erschließungseinheiten mit linearen und diagonalen Anbindungsmöglichkeiten gebildet (Abb. 2).

Als Ausgangspunkt diente ein Festkörper, dem Treppenhaus- und Aufzugsturm (Abb. 3), von dem ausgehend die Gebäudestruktur nicht nur rechtwinklig, sondern auch in einer Richtungsänderung um 45 Grad als „stapelbare Bereiche“ erweitert wurde (Abb. 4).

Abb.4: Campus Essen, Erschließungselemente und-einheiten Gebäudetrakt S, o.J. (Quelle: HOCHTIEF AG, Konzernarchiv)

Um dies zu ermöglichen und dadurch auch die Chance zu erhalten, durch die Festpunkte topographische Unebenheiten auszugleichen, wurde ein orthogonaler Grundriss verwendet. Die Nutzungseinheit bot als Skelettkonstruktion mit einer klaren Trennung der konstruktiven tragenden Bauteile von den raumabschließenden, nichttragenden Ausbauteilen zwischen den Erschließungseinheiten einen ungestörten Nutzflächenpool. Die Nutzung der Bauten konnte so durch unterschiedliche Institute, seien es naturwissenschaftliche oder geisteswissenschaftliche, erfolgen. Für die individuellen Anforderungen der verschiedenen Institute sah das Bauprogramm eine flexible Innengestaltung mit variablen Wänden vor. Die Funktionalität des

Abb.5: Campus Essen, Außentreppe am Gebäudetrakt T (Mensa), o.J. (Quelle: HOCHTIEF AG, Konzernarchiv)

Abb.6: Campus Essen, Fluchtbalkone und Rohrsystem Gebäudetrakt S , o.J. (Quelle: HOCHTIEF AG, Konzernarchiv)

Bausystems erforderte auch ein Umdenken bezüglich der ästhetischen Außengestaltung der Gebäude. Die Serialität der Bauteile wurde explizit zur Hervorhebung der Struktur genutzt und bildete durch seine gradlinige und redundante Formgebung eine eigene ästhetische Komponente (Abb. 5).

Ebenso wurden zweckdienliche Elemente wie Fluchtbalkone und Abluftrohre in die Gestaltung miteinbezogen (Abb. 6). Farbliche Elemente sollten die Verkehrsführung und Orientierung auf dem Campus erleichtern. Die verschiedenen Gebäude wurden anhand eines Leitsystems durch verschiedene Farben gekennzeichnet (Rot, Sonnengelb, Tannengrün und Veilchenblau).

Das gewählte Bausystem war offen für unterschiedliche material- und fertigungstechnische Lösungen. Neben Beton, der die Außengestaltung der Gebäude dominierte, bildete die Fassadenverschalung das Erkennungszeichen der Treppen- und Aufzugstürme (Abb. 7).

Abb.7: Campus Essen, Fassade Eingangsbereich Gebäudetrakt S, o.J. (Quelle: HOCHTIEF AG, Konzernarchiv)

Es galt, für die Bauten mit ihrer langfristigen Lebensdauer Strukturformen zu finden, die sich dem Wandel der kurzlebigen Betriebsstrukturen der Hochschulen nicht verschließen und so innere und äußere Veränderbarkeit und Änderung von Nutzung und nutzungsabhängiger Installation ermöglichen sollte. Neben den Institutsgebäuden, die in einem Zwei- oder Dreibund angeordnet wurden, kamen Bauten im zentralen Bereich der Hochschule, wie Mensa, Bibliothek und Hörsaalgebäude. Bezüglich ihrer Funktion und individuellen Ausgestaltung wichen sie von der Systemplanung ab, hinsichtlich der Bauplanung wurde aber dennoch ansatzweise auf Standardisierungen zurückgegriffen, um auch hier Kosten- und Zeitersparnis zu erreichen. Beide Gebäudetypen, Geschossbauten und Sonderbauten, wurden im Planungsgroßraster der städtebaulichen Gesamtplanung berücksichtigt und im vorgemerkten Areal eingeordnet. Während die einzelnen Gebäude an dem Prinzip der Flexibilität hinsichtlich Erweiterbarkeit, Stapelung und Nutzung ausgerichtet waren, orientierte sich die Gesamtanlage des Campus an dem Konzept der Interdisziplinarität. Der gewünschte Austausch zwischen Fakultäten, sowie die geforderte Einheit von Forschung und Lehre verlangten nach einer hohen Dichte und kurzen Wegen zwischen den Gebäuden. Hochschulbezogene Grünflächen und interne Wegebeziehungen sollten die Gebäude zusätzlich markieren und miteinander verbinden.

Obwohl die Hochschulgebäude der 1970er Jahre mittlerweile vielfach als ästhetisch überholt und sanierungsbedürftig gelten, prägen sie doch das Erscheinungsbild des Campus Essen bis heute. In ihrer Gesamtanlage und mit ihrer Formgebung weisen sie auf die Verbindung von bildungspolitischen

Idealen und Hochschulbauplanung sowie auf das Bestreben einer stadtplanerischen Integration hin.

Literatur

HALLAUER, FRIDOLIN (1978): Der Bau der Gesamthochschulen in Nordrhein-Westfalen. In: Hochtief-Nachrichten, 51, 2, S. 2-39

LANGENBERG, SILKE (2011): Bauten der Boomjahre. Architektonische Konzepte und Planungstheorien der 60er und 70er Jahre, Dortmund

LANGENBERG, SILKE (2011): Flexibilität, Variabilität, Erweiterbarkeit. Planungsgrundlagen der 1960er und 1970er Jahre. In: archimaera, (Online-Zeitschrift): http://www.archimaera.de, S. 103-116,

NEUMANN-MAHLKAU, PETER (2002): Eine Universität für Essen. Standorte und Standpunkte. In: Essener Universitätsreden, H10/5

UNIVERSITÄTSARCHIV DUISBURG-ESSEN (Hg.) (2012): (An)Ordnungen – (Um)Ordnungen. Hochschulbauten in Duisburg und Essen 1972-1982, Duisburg

WIESE-VON OFEN, IRENE (1982): Der hoffnungsvolle Ansatz. In: Universität Essen-Gesamthochschule, Leistungen. Texte zu zehn Gründungsjahren 1972-1982, Essen, S. 18-23

Die Autorin:

ANJA HORSTMANN
Justus-Liebig-Universität Gießen
Historisches Institut
35394 Gießen

Quelle:

Horstmann, Anja (2016): Hochschulbau in Essen 1972–1977. In: Essener Gesellschaft für Geographie und Geologie (Hg.): Mitteilungen der Essener Gesellschaft für Geographie und Geologie. Band 2, Essen, S. 56–62–H